

Facetten bereichert, wird die „relativ offene Situation im Herrschaftsbereich Erzbischof Albrechts“ nach meinem Eindruck aber nicht sehr viel deutlicher. Der zweite Beitrag mit mitteldeutschen Bezügen stammt von HEINER LÜCK, der über „Das Projekt einer katholischen Universität in Halle an der Saale. Motive, Chancen, Realitäten“ handelt und die Originalurkunde des Kardinallegaten Lorenzo Campeggio vom 27. Mai 1531 im Anhang abdruckt (S. 141-166). Der Universitätsgründungsplan fügt sich in den prachtvollen Ausbau Halles zur Residenz durch Albrecht ein, dürfte auch von der Gründung und vor allem der seit der Reformation wachsenden Leucorea sowie von den Erfahrungen Albrechts mit anderen Universitätsgründungen (Frankfurt an der Oder) angeregt worden sein, entsprang letztlich aber der Gunst des Augenblicks, weil Albrecht sich nicht planmäßig um ein Universitätsprivileg an der päpstlichen Kurie bemühte, sondern die Begegnung mit dem Kardinallegaten Lorenzo Campeggio auf dem Augsburger Reichstag 1530 nutzte. Warum es dann letztlich bei der „paper university“ blieb, ist schwer zu sagen. Wie die Immatrikulationszahlen der bis 1539 altgläubigen Universität Leipzig zeigen, war der absolute Tiefpunkt an Einschreibungen 1530 schon überwunden. Das hätte letztlich ebenso wenig wie die konfessionelle Festigung im Reich seit 1530, auf die der Verfasser als mögliches Motiv verweist, gegen eine altgläubige Universitätsgründung in Halle gesprochen.

Leipzig

Enno Bünz

KATJA LINDENAU, Brauen und herrschen. Die Görlitzer Braubürger als städtische Elite in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 22), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2007. – 315 S., 12 Abb. (ISBN: 978-3-86583-139-2, Preis: 44,00 €).

Katja Lindenau's 2006 eingereichte und 2007 in leicht überarbeiteter Fassung in der Schriftenreihe des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde erschienene Dissertation behandelt am Beispiel der Görlitzer Braubürger die Formierung einer städtischen Elite und deren Machtausübung in der Stadt. Dabei geht sie davon aus, dass der Besitz eines Brauhofes in Görlitz nicht nur mit einem hohen Ansehen der jeweiligen Besitzer verknüpft war, sondern die wichtigste Voraussetzung für die Aufnahme in den Görlitzer Rat, mithin für die Teilhabe am Stadtre Regiment, darstellte. Dass es in Görlitz, ähnlich wie in anderen oberlausitzischen Städten, nicht zur Bildung eines abgeschlossenen Patriziats kam, belegen zahlreiche Fälle von meist gebildeten Zuwanderern, die durch den Kauf eines Brauhofes eine „Eintrittskarte“ in den Rat erwarben. Stattdessen besaß die scharfe Trennung zwischen den Braubürgern und den Görlitzer Handwerkern, die keinen Anteil am Stadtre Regiment besaßen, eine große Bedeutung in der sozialen Realität der Stadt. Die ständigen Auseinandersetzungen um das Braurecht und deren Verknüpfung mit den Forderungen der Handwerker nach einer Teilhabe an der städtischen Herrschaft, die im ersten Kapitel der Dissertation beschrieben werden, weisen nach Lindenau darauf hin, dass beide Faktoren im Zusammenhang wahrgenommen wurden. Außerdem werden im ersten Kapitel die Grundlagen des Brauvorgangs und die Entstehung der Görlitzer Bierprivilegien sowie deren Beschränkung auf die Gruppe der Tuchhändler behandelt und auf weitere Konflikte um die Bierprivilegien verwiesen. Als Kontrahenten traten nicht nur die Görlitzer Handwerker, sondern auch der Landadel, die Stadt Zittau, eine benachbarte „Sechsstadt“ mit einer ähnlich hohen Bierproduktion wie Görlitz, die städtische Geistlichkeit und sogar die Braubürger untereinander auf. Das „energische Einschreiten“ des Görlitzer Rates für die Bierprivilegien der Tuchhändler verweise, so Lindenau, darauf, dass das Braurecht nicht

nur ökonomische Vorteile, sondern auch einen wesentlichen Bestandteil des sozialen Prestiges der Braubürger ausmachte.

Im zweiten Kapitel werden der soziale Status der Görlitzer Braubürger analysiert und die einzelnen Brauhöfe im Stadtraum verortet. Die Basis für diese Analyse stellt ein angehängtes Verzeichnis der Görlitzer Brauhöfe dar, welches Angaben zu den Besitzern und zum Wert der 131 Brauhöfe enthält. Bei der Erstellung des Verzeichnisses konnte sich Lindenau hauptsächlich auf die Überlieferung im Ratsarchiv Görlitz und in der Universitätsbibliothek Breslau stützen. Anhand der beigelegten übersichtlichen Karten kann man eine Hierarchie innerhalb der Gruppe der Braubürger erkennen, die sich am sozialen Prestige des Standortes des Brauhofes ablesen lässt. So befanden sich die meisten Bierhöfe auf dem Untermarkt und den angrenzenden Gasen, an der Peterskirche sowie am Obermarkt. Die am höchsten angesehenen, neunbierigen Höfe lagen in der Mehrzahl in der Nähe des Rathauses, wobei die Größe des Grundstückes nicht in einer Relation zum Wert der Brauberechtigung stand. Unter den Besitzern dieser Brauhöfe ließ sich tatsächlich eine größere Zahl von Ratsherren feststellen als unter den Besitzern der Brauhöfe mit einer geringeren Brauberechtigung. Der Besitz von einzelnen neunbierigen Höfen in der Petersgasse korrelierte sogar mit dem Amt des Bürgermeisters. Andererseits stellte der Besitz eines Brauhofes nur eine notwendige Voraussetzung, aber keine Garantie für die Wahl in den Rat dar, was die Beispiele von einzelnen Braubürgern, meist die Besitzer geringerwertiger Brauhöfe, die nicht im Görlitzer Rat saßen, belegen. Verbindungen zwischen der Bedeutung der universitären Bildung, der Besetzung wichtiger Stellen in der städtischen Verwaltung und dem Besitz eines Brauhofes zeigt Lindenau anhand einiger Beispiele von sozialen „Aufsteigern“ auf.

Ausgehend von der These, dass die Braubürger ihre erlangte Vormachtstellung in Görlitz ständig verteidigen mussten, untersucht Lindenau im dritten Kapitel die Testamente der Braubürger im Hinblick auf deren Strategien bei der Vererbung eines Brauhofes. Die meisten Brauhöfe wurden an die Witwen und die Kinder der Erblasser vererbt, wobei versucht wurde, Erbteilungen zu vermeiden. Zu Lindenaus Feststellung, die überlieferten nachreformatorischen Testamente belegten weniger eine „uneigennützigste Freigiebigkeit“ als eine „starke Zweckgebundenheit“ (S. 140), die von Mitgliedern einer städtischen Elite nicht zu erwarten gewesen sei, muss bemerkt werden, dass es bis heute die Eigenart von Stiftungen ist, dass sie in sich meist eine Vielzahl unterschiedlicher Zielsetzungen vereinen, die zwischen der „Vergegenwärtigung“ des Stifters und rein egoistischen Zielen, wie Eigentumsschutz etc. auf der einen Seite und allgemeiner „Wohltätigkeit“ und speziellen gemeinschaftsfördernden Zielsetzungen wie Kunst- und Kulturförderung auf der andere Seite, schwanken.¹

Bei der Einsetzung des Görlitzer Rates als Patron der Stiftungen war wohl nicht nur die Schaffung einer Öffentlichkeit intendiert, die die Stiftung zu einem „symbolischen Akt der christlichen Nächstenliebe“ (S. 140) werden ließ, sondern schlicht auch eine die Generationen überdauernde und vertrauenswürdige Verwaltung der gestifteten Gelder. Bei der Beurteilung der Tatsache, dass seit dem 17. Jahrhundert in zunehmendem Maße Stiftungen mit dem Ziel der Finanzierung von begabten Schülern und Studenten in den Testamenten der Görlitzer Braubürger erscheinen, wäre es sinnvoll

¹ MICHAEL BORGOLTE, Einleitung, in: *Stiftungen in Christentum, Judentum und Islam vor der Moderne. Auf der Suche nach ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden in religiösen Grundlagen, praktischen Zwecken und historischen Transformationen*, hrsg. von Michael Borgolte (Stiftungsgeschichten, Bd. 4), Berlin 2005, S. 9–21, hier S. 12.

gewesen, einige Beiträge der neueren Forschung zum Thema Stipendien- und Studienstiftungen einzubeziehen.²

Im vierten Kapitel werden der Brauhof als „dritter öffentlicher Ort neben Rathaus und Kirche“ (S. 185) in den Blick genommen und das soziale Leben in einem „typischen“ Görlitzer Brauhof untersucht. Lindenau kommt dabei zu dem Ergebnis, dass es keine strikte Trennung zwischen dem „Öffentlichen“ und dem „Privaten“, den Schankräumen und den privaten Räumen der Braubürger gegeben hat.

Der reichhaltige Anhang enthält neben zahlreichen weiteren Tabellen das bereits erwähnte Verzeichnis der Brauhöfe, ihrer Wertigkeit und ihrer Besitzer und deren Testamente. Sinnvoll wäre es gewesen, die in dieser Liste genannten Personen ebenfalls in das angehängte Personen- und Ortsregister zu integrieren.

Dennoch können diese kleinen Kritikpunkte das positive Gesamturteil kaum schmälern. Katja Lindenau gelang mit dieser logisch aufgebauten und anschaulich gestalteten Untersuchung eine stimmige Verbindung von Sozialtopografie und Elitenforschung in einer frühneuzeitlichen Stadt, wobei auch ihre flexible Herangehensweise zu würdigen ist, bei der verschiedene theoretische Ansätze sinnvoll angewandt wurden, ohne das Fallbeispiel Görlitz in einen allzu starren Rahmen zu pressen.

Leipzig

Julia Sobotta

HELGA-MARIA KÜHN, Eine „unverstorbene Witwe“. Sidonia, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg geborene Herzogin zu Sachsen, 1518–1575. Ein aus Archivquellen nachgezeichneter Lebensweg (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 247), Verlag Hahnsche Buchhandlung Hannover, Hannover 2009. – 301 S. mit 36 Abb., 2 Stammtafeln sowie einer Zeittafel (ISBN: 978-3-7752-6047-3, Preis: 39,00 €).

In der 2007 erschienenen Monografie von Ute Essegern über „Fürstinnen am kursächsischen Hof“ wird mit vollem Recht bemerkt: „Auch die sächsischen Fürstinnen sind heute, trotz der vielen bereits veröffentlichten Arbeiten zur Frauengeschichte, immer noch ein in vielen Bereichen unbeschriebenes Blatt.“¹ Zu diesem Personenkreis gehörte bis zum Erscheinen der hier anzuzeigenden Untersuchung die dritte Tochter von Herzog Heinrich von Sachsen und seiner Ehefrau Katharina von Mecklenburg, Sidonia Herzogin zu Sachsen, trotz vorliegender älterer und jüngerer Darstellungen vor allem zu ihrem braunschweigischen Lebensabschnitt. Helga-Maria Kühn verfolgt nun erstmals ausführlich anhand der archivalischen Quellen, vor allem in sächsischen und niedersächsischen Archiven, den Lebensweg dieser „im politischen und kulturellen Geschehen ihrer Zeit relativ unbedeutenden Fürstin in ihrem Alltag“ (S. 10). Der Darstellung liegen etwa 780 Briefe von und an Sidonia sowie amtlicher Schriftwechsel,

² Beispielsweise BERNHARD EBNETH, Stipendienstiftungen in Nürnberg. Eine historische Studie zum Funktionszusammenhang für Studenten am Beispiel einer Großstadt (15.–20. Jahrhundert) (Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg, Bd. 52), Nürnberg 1994, der ebenfalls im 16. und 17. Jahrhundert eine „kontinuierliche Zunahme der Stiftungen zur Studienförderung“ feststellte, vgl. ebd., S. 113.

¹ UTE ESSEGERN, Fürstinnen am kursächsischen Hof. Lebensrezepte und Lebensläufe zwischen Familie, Hof und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 19), Leipzig 2007, S. 9.